

Paulin Ismard
Blinder Spiegel, stummes Echo

Paulin Ismard

Blinder Spiegel, stummes Echo

Verschwiegene Gedanken
über die antike und moderne Sklaverei

Aus dem Französischen
von Clemens Klünemann

Nicht lange darauf fing ich schon an, ihn im Sprechen zu unterrichten. Zunächst brachte ich ihm bei, dass er Freitag heißen solle, weil ich an diesem Tage ihm das Leben gerettet hatte. Ich lehrte ihn ferner, mich »Herr« anzureden, »ja« und »nein« zu sagen und die Bedeutung beider Worte zu verstehen.

Daniel Defoe, *Robinson Crusoe*¹

»Sie kehren also heim nach Afrika«, sagte der Alte, sich Freitag zuwendend. »Er kann nicht sprechen«, warf ich ein, »er hat als Kind seine Zunge verloren, jetzt spricht er nur durch Gebärden; durch Gebärden und Handlungen.« »Da werden Sie denen in Afrika aber viele Geschichten zu erzählen haben, was?«, sagte der Alte, lauter sprechend, wie wir es gegenüber Harthörigen tun. Freitag betrachtete ihn mit leerem Blick, doch der Mann ließ sich nicht beirren. [...] »Er hat seine Zunge verloren, es gibt keine Sprache, in der er sprechen kann, nicht einmal seine eigene«, sagte ich und hoffte, der Kerl würde weitergehen. Aber vielleicht war auch er taub.

John Maxwell Coetzee, *Foe*²

»Traurig, Defoes Robinson war ein Sklavenhändler.«

Patrick Chamoiseau, *L'empreinte à Crusoe*³

Inhalt

Einführung

II

Denken der Sklaverei 14 | *Das Schweigen über die Sklaverei* 18 | *Eine Anthropologie des Impliziten* 22

Kapitel 1

Der Philosoph gehört zu den Herren – und macht sich dies nicht klar

27

Die freiesten Menschen von allen 30 | *Noch ein blinder Fleck: Pierre Bourdieu und die Schar der Philosophen* 34 | *Die Freiheit im Spiegel der Sklaverei* 38 | *Die Philosophie – oder die gebannte Sklaverei* 41 | *Aristoteles lüftet das Geheimnis: Freiheit und Herrschaft werden eins* 43

Kapitel 2

Der Spiegel des Ödipus

50

Parallelektüre I: Thomas Sutpen und sein Reich 55 | *Der Hirte des Laios, oder die Spiegel-funktion des Sklaven* 59 | *Parallelektüre II: Kyros, der König als Sklave* 62 | *Unklarheiten der Abstammung* 68 | *Der Sklave Ödipus* 73

Kapitel 3

Ein anderer – aber welcher?

78

*Die Vergewaltigung der Mädchen aus Athen –
oder: die pelasgischen Ursprünge der
Sklaverei 80 | Frauen und Sklaven: Abwehr-
reaktionen in Phantasiebildern 85 | Die Ordnung
der Körper 88 | Die Ära der Pelasger: eine Zeit
ohne Sklaverei? 90 | Die Pelasger am Fuß
der Akropolis 94 | Das Andere des Anderen 97*

Kapitel 4

Sklaven erfinden das Dokumentartheater

101

*Sklaven erheben sich: Enna, Athen, Delos,
Pergamon 104 | Den Aufstand beim Namen
nennen oder von den politischen Möglichkeiten
eines Sklavenaufstands 107 | Ein Schauspiel
in Enna 113 | Theater im Theater 116 |
Die Darstellung und ihr emanzipatorisches
Potenzial 119 | Enna 135 vor Chr. –
Berlin 1925 121*

Kapitel 5

Organologie

126

*Träume von Sklaven und von Herren 130 |
Der einfache Körper des Herrn 133 | Werk-
zeug und Organ 137 | Eine Ökonomie des
Ersatzes 140 | Die Gefahren einer mangelnden
Unterscheidung 144*

Kapitel 6

In diesem Tod, wo sich die Lebenden aufhalten 149

Formen des Über-Lebens 153 | *Zalmoxis, der unsterbliche Sklave* 157 | *Unsterblich und zerstörbar* 163 | *Parallelektüre III: Edgar Allan Poe als Schriftsteller der Sklaverei* 167 | »An der Schwelle zu stupenden psychischen Entdeckungen« 172

Schluss 179

Un-Gewusstes 182 | *Andere Stimmen* 185

Dank 189

Bibliografie 191

Anmerkungen 209

Einführung

Im Juni 1791 machte der Abbé Grégoire den Einwohnern der Kolonie Saint-Domingue ein Versprechen: »Eines Tages wird die Sonne bei Euch nur noch über freien Menschen scheinen; die Strahlen dieses lichtpendenden Gestirns werden nicht mehr auf Eisenketten und Sklaven fallen.«⁴ Der Ausgang aus der Dunkelheit und das Versprechen einer neuen Morgenröte für das Menschengeschlecht – seit dem Ende des 18. Jahrhunderts stellten die Befürworter der Abschaffung der Sklaverei ihren Kampf immer wieder als endgültigen Sieg des Lichts über die Finsternis dar. Alle sahen in der Beseitigung von Sklavenhandel und Sklavenarbeit einen entscheidenden Schritt auf dem Weg des universellen Fortschritts. Wer würde dies bestreiten? Zum ersten Mal in der Geschichte begnügten sich Menschen nicht damit, bestimmte Vorgehensweisen der Sklaverei moralisch zu verurteilen oder auf bestimmte Gruppen besonders aufmerksam zu machen, die Opfer der Sklaverei waren. Vielmehr ging es jetzt darum, die Sklaverei insgesamt von diesem Planeten zu verbannen.

Eine große prophetische Erzählung begleitete diesen Kampf, der die Menschheit von der Knechtschaft zur Freiheit und von der Düsternis zum Licht führen sollte. So schrieb Victor Schoelcher:

Seit 40 Jahrhunderten hat eine riesige Menschenmasse die Rolle des Fundaments für das Haus der Menschheit übernommen: Eingegraben in die Finsternisse moralischer Verrohung, waren sie es, die – zur Passi-

virät verdammt – dieses riesige Haus der Menschheit trugen, in deren oberen Stockwerken sich wenige Privilegierte des Lebens und des Lichts erfreuten.⁵

Diese Worte sind nicht ganz unproblematisch, denn in den Reden der Abolitionisten wurde die Vergangenheit in einem dunklen Licht dargestellt – und damit unverständlich. Der Abolitionismus war nicht nur ein Ideal, welches das weltweite politische Agieren der europäischen Nationen bestimmte. Er war auch ein gesellschaftliches Reformprojekt, das gleichzeitig mit den Veränderungen im Empfinden der Menschen stattfand. Wir sind alle Abolitionisten, insofern wir die Sklaverei als einen moralischen Irrweg betrachten und als einen »Anschlag auf die Menschenwürde«, wie es im Dekret vom 27. April 1848 hieß. Dieser für die gesamte Menschheitsgeschichte völlig neue gesellschaftliche Konsens beeindruckt und blendet uns nicht nur – er macht uns auch blind.

Natürlich schuldet der Historiker den Männern und Frauen der Vergangenheit eine grundsätzliche Sympathie, und es gehört zu seinen Aufgaben, den Sinnhorizont zu bestimmen – also Weltbilder, Vorstellungswelt oder Mentalitäten –, in dem sich das Handeln derer, mit denen er sich beschäftigt, abspielte, sei dieses Handeln auch noch so banal und alltäglich. Sobald es indes um die Sklaverei geht, besteht das Risiko, dass ihn seine positive Einstellung zum Abolitionismus in die Irre führt. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Situation des Althistorikers: Wenn es ihm darum geht zu begreifen, wie die Menschen der Antike die Sklaverei sahen, bezieht er sich meistens auf die großen Denker der Antike, von Platon bis Augustinus, und untersucht deren Schriften unter der Fragestellung, wie es ihnen möglich war, ein solches Verbrechen zu rechtfertigen.⁶ Schnell kommt dann jedoch die verstörende Einsicht, dass keiner dieser Denker jemals die Sklaverei an sich zum

Thema gemacht, geschweige denn kritisiert hat. Wenngleich es durchaus möglich ist, aus der Literatur der griechischen und römischen Antike eine Sammlung antikolonialer oder antiimperialistischer Schriften zusammenzustellen, welche geeignet sind, die Befreiungskämpfe der Moderne zu inspirieren, so bietet die antike Literatur nur wenig, was dem Kampf gegen die Sklaverei dienlich sein kann.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Denker der Antike die Sklaverei befürworteten. Gleichzeitig jedoch wäre die Suche nach Schriften, in denen die Sklaverei gerechtfertigt würde, ebenso enttäuschend; offenbar ist die Frage also falsch gestellt.⁷ So sagt der ausführlichste Text der antiken Philosophie zum Thema der Sklaverei, nämlich das erste Buch in Aristoteles' *Politik* und insbesondere dessen Theorie vom »Sklaven von Natur«, nahezu nichts zu dem griechischen Denken über die Sklaverei. Diese Theorie ist lediglich ein Exkurs innerhalb der Ausführungen zum besonderen Charakter der politischen Macht im Vergleich zu anderen Formen von Herrschaft. Denkern wie Aristoteles kam es im Allgemeinen darauf an, die Besonderheit der Umstände zu schildern, die in den Stadtstaaten herrschten, wo Sklavenhandel und Sklavenarbeit eine große Rolle spielten; dabei verglichen sie die jeweils praktizierten Formen und kamen darauf zu sprechen, was an ihnen vorteilhaft sei. Ohne sie auf einen Begriff zu bringen, betrachteten sie die Sklaverei als ein »soziales Totalphänomen« (Marcel Mauss), von dem das Funktionieren der Gesellschaft als ganzer abhing und wodurch die Lebensweise der einzelnen Menschen, ob sie nun Freie waren oder Sklaven, geprägt war. Gleichzeitig jedoch gehörte die Sklaverei zu dem, dessen Infragestellung geeignet war, Beunruhigung hervorzurufen, war sie doch etwas, dessen Existenz grundsätzlich als nicht verhandelbar galt.

Um dies zu bekräftigen, reicht es, einen Blick auf die Rolle der Sklaven in einem anderen Schlüsseltext des poli-

tischen Denkens der Antike zu werfen, nämlich in Platons *Der Staat*. Von Sklaven ist dort nahezu nirgends die Rede. Wobei es natürlich abwegig wäre, daraus zu schließen, dass Platon ein Abolitionist gewesen sei oder es in der von ihm konzipierten idealen *Staat* gar keine Sklaven gebe. Vielmehr ist es so, dass diese – obwohl es sie ja gibt – als Teil der Polis keiner philosophischen Aufmerksamkeit für wert befunden werden.⁸ Mit der Art, wie man in Athen über die Sklaverei redet, verhält es sich in etwa so wie mit Edgar Allan Poes »Der entwendete Brief«: Dieser war ja in einem Ständer für Visitenkarten versteckt, mitten im Zimmer auf dem Kaminsims, und auf diese Weise für jeden sichtbar – nur nicht für den, der ihn ausdrücklich suchte und nicht damit rechnete, dass der Minister ihm den Brief »direkt vor die Nase gelegt hatte, um eben auf diese Weise alle Welt von der Entdeckung fernzuhalten.« Indem er geradezu zur Schau gestellt wurde, wurde der Brief für die interessierten Blicke unsichtbar – genauso wie die Selbstverständlichkeit der Sklaverei mitten in der athenischen Gesellschaft ein Hindernis dafür war, dass man überhaupt darüber sprach.

Denken der Sklaverei

Lapidar, ja rätselhaft klingt eine Äußerung von Moses Finley, dem zufolge »in der griechischen Polis der klassischen Zeit kaum Platz für Ideologie im marxistischen Sinn war.«⁹ Für den Historiker Finley war klar, dass die dauerhaft auf Sklavenarbeit beruhende Produktionsweise nicht von Reden oder Rechtfertigungen begleitet, ja überhöht wurde, deren Zweck gewesen wäre, diese konkrete Form der Ausbeutung zu verschleiern. Auf den ersten Blick ist diese Äußerung Finleys doch eher befremdlich, gilt doch, dass die Gedanken von Männern und Frauen ein Teil der sozialen Wirklichkeit ihrer Lebenswelt sind. Jedes Herrschafts-

und Abhängigkeitsverhältnis geht einher mit »dem ganzen Komplex von Vorstellungen, Prinzipien und Regeln [...], den man *bewußt* ins Werk setzen muß, um dieses Verhältnis in der individuellen und kollektiven gesellschaftlichen Praxis herzustellen.«¹⁰ Die selbstverständliche Fortsetzung der Sklaverei beruhte offensichtlich darauf, dass sie selbstverständlicher Bestandteil der Reden und Vorstellungen der einzelnen Bürger war. Und es ist durchaus von Ideologie zu sprechen angesichts der Überzeugung der athenischen Bürger, dass die Sklaverei keineswegs etwas zu Überwindendes sei und dass es als unmöglich angesehen wurde, sich eine Welt vorzustellen, in der die Sklaverei abgeschafft wäre.

Finleys Äußerung zielt indes auf etwas ganz anderes ab und erweist sich als scharfsinnige Beobachtung: Nehmen wir einmal an, dass ein Herrschaftsverhältnis in gleichem Maße auf Gewaltausübung und auf der Billigung dieser Beherrschung durch die Beherrschten beruht, auch wenn diese Billigung nur zum Teil gegeben wird oder geringfügig ist. Zu ihr gehört, dass bestimmte Vorstellungen geteilt werden, was wiederum zur Folge hat, dass das Ausbeutungsverhältnis als eine Art asymmetrisches Tauschverhältnis betrachtet wird. Dabei suggeriert Finley, dass die Eigentümlichkeit einer Sklavenhaltergesellschaft, wie es das klassische Athen war, darin besteht, auch auf die geringste Billigung derer, die Opfer dieser Praxis waren, nichts geben zu müssen. Diesbezüglich ist übrigens eine Äußerung von Sokrates in Platons *Staat* besonders erhellend, in der er folgendes Experiment durchdenkt:

Wie aber, wenn ein Gott einen Mann, der fünfzig und mehr Sklaven hat, aus der Stadt wegnähme und ihn selbst mit Weib und Kind und seiner übrigen Habe sowohl als seinen Hausleuten in eine Wüste setzte, wo ihm nun kein anderer Freier zu Hilfe kommen könnte: was meinst du wohl, in wie großer Furcht er schweben

würde wegen seiner selbst und seiner Kinder und seiner Gattin, ob sie nicht durch die Hausleute umkommen würden.¹¹

Sokrates deutet an, dass die Sklaverei auf einer Art »unerklärtem Krieg«¹² zwischen den Herren und den Sklaven beruhe. Dazu müsste man letztlich von der Annahme ausgehen, dass die Sklaverei sich lediglich durch die ihr eigene Gewaltausübung legitimiere. Diese banal klingende Tatsache ist von herausragender Bedeutung, und ich habe ja bereits zu zeigen versucht, dass an ihr die Verbindungslinien offenkundig werden, die zwischen der Entwicklung der athenischen Sklavenhaltergesellschaft und dem Aufkommen der Demokratie bestehen. Tatsächlich rechtfertigten weder die angebliche Überlegenheit einer Rasse noch die Autorität dieses oder jenes Gottes – also die beiden gängigsten Begründungen der Sklaverei in der westlichen Welt des Mittelalters und in der Neuzeit – als solche die Existenz der Sklaverei. Im Gegensatz zu allen Formen der Obrigkeit, in denen durch die Natur oder durch die Autorität einer transzendenten Macht eine hierarchische Ordnung von Klassen oder Geschlechtern begründet wird, rückte die Herrschaft über Sklaven ihren ursprünglichen Gewaltakt der Unterwerfung in den Vordergrund; und indem sie dies ganz unverstellt tat, besiegelte sie den willkürlichen und zutiefst illegitimen Charakter jeglicher Macht. An der Sklaverei zeigte sich also eine ganz neue Sprache der Macht, die paradoxerweise eng mit der Erfahrung politischer Autonomie verwoben ist.¹³

Sobald man sich dies klargemacht hat, erscheint es von geringem Interesse, herauszufinden, was die großen Denker über die Sklaverei geschrieben haben mögen. Denn für das antike Denken ist die Sklaverei ja gerade kein Thema, dem man eigene Überlegungen widmet – im Gegensatz zur Liebe, zur Schönheit oder zum Tod; über diese The-

men stellte man Reflexionen an, aus denen ganze Denkschulen unterschiedlichster Ausrichtung hervorgingen. Dessen ungeachtet gibt es durchaus ein Denken *der* Sklaverei, das heißt: ein Denken der Welt, die sich mittels der Sklaverei bzw. von dieser ausgehend zum Ausdruck bringt. Es äußert sich meistens eher zwischen den Zeilen oder in Randbemerkungen der bekanntesten Texte, in ihrem Ungedachten oder Ungewussten, dort, wo es gar nicht mehr ausdrücklich um sie geht und dem Autor des philosophischen Textes sein eigentliches Thema entgleitet. Dies zu untersuchen ist das Thema des vorliegenden Buchs.

Das eine ist es, eine Geschichte der Sklaverei im antiken Griechenland zu schreiben und dabei auf ihre rechtliche Begründung ebenso einzugehen wie auf ihre wirtschaftliche Bedeutung oder in diesem Zuge zu zeigen, wie groß die Rolle war, welche die Sklaven mitten in der jeweiligen Gesellschaft spielten – dies ist unumgänglich, und ich habe mich in der Vergangenheit dieser Aufgabe bereits gewidmet. Etwas anderes ist es, zu ergründen, in welcher Weise die Sklaverei die Vorstellungswelt der griechischen Gesellschaften prägte. Durch meine Teilnahme an einem längerfristig angelegten kollektiven und komparatistischen Forschungsprojekt, dessen Ziel es war, die verschiedenen Sklavenhaltergesellschaften zu untersuchen, wurde mir klar, welchen wesentlichen Stellenwert die Sklaverei inmitten zahlreicher früherer Gesellschaften hatte.¹⁴ In den von uns so benannten Sklavenhaltergesellschaften prägt die Sklaverei den größten Teil der sozialen Erfahrungen, welche die einzelnen Mitglieder dieser Gesellschaften machen, unabhängig davon, ob sie frei oder unfrei sind, Frauen oder Männer, Kinder oder Erwachsene. Die vielfältigen Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens sind von der Tatsache der Sklaverei gezeichnet, und das gilt für das Arbeitsleben über die subtilsten Formen kultureller Praxis bis zu Sexualität und religiösen Riten. Die Sklaverei lässt sich an den

Spuren nachweisen, die sie an bestimmten Orten hinterlassen hat, ebenso wie in Texten, die von den Philologen in keinerlei Zusammenhang mit der Geschichte der Sklaverei gebracht werden.

Das Schweigen über die Sklaverei

Ganz allgemein gehe ich davon aus, dass das Besondere von Sklavenhaltergesellschaften in einer gewissen Ordnung der Diskurse zum Ausdruck gelangt – also in einer spezifischen Art und Weise, Sagbares und Unsagbares miteinander zu verbinden, bestimmte Dinge zu verschweigen oder ein Rede-recht zu erteilen oder zu verweigern. Ein bestimmter Text aus der Antike macht dies anschaulich: Am Beginn des vier-ten Buchs der *Historien* Herodots geht es um die Skythen, deren Herrschaftsbereiche sich an den Küsten des Schwarzen Meeres erstreckten. 28 Jahre lang waren die skythischen Männer unterwegs, um Gebiete in Asien zu erobern; dabei hatten sie ihre Sklaven und Frauen in den Dörfern zurückgelassen, und während Ehemänner und Herren also nicht anwesend waren, kam es sehr bald schon zur Geburt von Kindern. Als die Skythen-Krieger nun zurückkamen, galt es, ihr eigenes Land vom bedrohlichen Nachwuchs zurückzuerobern, was sich umso schwieriger gestaltete, als eben dieser Nachwuchs »das Land durch einen breiten Grenz-graben schützte, der sich von dem Taurosgebirge bis zu der breitesten Stelle des Maetissees erstreckte.« Der Krieg zog sich immer mehr in die Länge, bis einer der Angreifer eine Lösung fand: Wenn sie, so erklärte er seinen Mitkämpfern, gegen ihre Feinde mit der gleichen Peitsche vorgehen würden, mit der sie ihre Pferde antrieben, würden die ehemali-gen Sklaven die Autorität ihres Herrn wiedererkennen und sich ihr beugen: »Solange sie uns mit Waffen in der Hand sahen, hielten sie sich für unseresgleichen, nämlich für Frei-

geborene. Sehen sie uns aber mit Peitschen in der Hand, so werden sie merken, daß sie unsere Sklaven sind, und uns nicht entgegenzutreten wagen.« Die Taktik ging auf, denn sobald sie die Peitsche ihrer Herren sahen, erschrakten die Sklaven, »vergaßen das Kämpfen und flohen.«¹⁵ Auf diese Weise wurde die skythische Sklavenhaltergesellschaft wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzt.

Die Grundstruktur dessen, was Herodot berichtet, geht womöglich aus den vielfältigen Geschichten hervor, die man sich in den griechischen Stadtstaaten am Ufer des Schwarzen Meeres erzählte; diese standen ja mit der skythischen Bevölkerung in Kontakt. Man sollte diese Geschichten als eine genuin griechische Redeweise über die Sklaverei lesen, betrachtet im Spiegel der Welt der Skythen stand. Zunächst ist hier zu erkennen, dass es die im häuslichen Umfeld ausgeübte Gewalt ist, welche die auf Sklaverei beruhende Ordnung aufrechtzuerhalten scheint – als ob es also genüge, die Instrumente dieser Gewalt zu zeigen, um eine Beziehung völlig umzudeuten: Statt im anderen einen politischen Gegner oder einen Feind im Krieg zu sehen, was voraussetzt, dass das Gegenüber als Gleicher unter Gleichen angesehen wird und was auch eheliche Verbindungen ermöglicht, geht es bei der Sklaverei um Unterordnung. Der Krieg erweist sich einmal mehr und vor allem anderen als die Wahrheit der Sklaverei. Wobei das Wesentliche hier etwas anderes ist: Über die Wiederherstellung der Sklavenhalterordnung wird nicht ein Wort verloren. Die kurze Erzählung Herodots legt nahe, dass über das Leben der Sklavinnen und Sklaven geschwiegen wird.¹⁶

Dieses Schweigen ist jedoch nicht zu verwechseln mit der Stille, und man würde fehlgehen, in ihm eine Art innerer Sammlung oder kontemplativer Betrachtung zu sehen, in der wir »in der Unaussprechlichkeit des Heiligtums bleiben, das unsere Seele darstellt«, wie es der Neuplatoniker Damaskios beschreibt.¹⁷ Das Schweigen kann sehr wohl

Ausdruck einer Machtbeziehung sein, denn gilt nicht für jede Form der Herrschaft, dass etwas beschwiegen oder jemand zum Schweigen gebracht wird? Eine Geschichte des (Be-)Schweigens, in der es darum ginge, wie jede Form der Macht eine besondere Form der Sprachlosigkeit hervorbringt, wäre ohne Zweifel ein wichtiger Teil einer allgemeinen Geschichte der Herrschaftsformen.¹⁸

Die enge Verbindung zwischen der Sklaverei und dem (Be-)Schweigen kann aus verschiedenen Perspektiven verstanden werden. Natürlich geht es zum einen um das Verbot zu sprechen, das dem Sklaven auferlegt wird und für die Sklaverei-Beziehung grundlegend ist – diese Schweigepflicht setzt sich fort in dem Gebot zu vergessen, das den ehemaligen Sklaven nach der Abschaffung der Sklaverei auferlegt wurde. »Schweigen / Schweigen jenseits der blutigen / Rampen // in diesem Grau-in-Grau und der nie dagewesenen Kalzinierung«, schrieb Aimé Césaire in einem seiner Gedichte.¹⁹ Es gibt aber noch einen anderen Aspekt: nämlich die Tatsache, dass die Herrschaft – und die Gewalt, die zu ihr gehört – überhaupt nicht zur Sprache kommt, weder im Sprechen der Herren noch in dem der Sklaven: Auf diese Weise wird es unmöglich, das Verbrechen überhaupt beim Namen zu nennen. Für die Opfer der Sklaverei bedeutete dies, dass dieses Verbrechen gleichsam der Sichtbarkeit entzogen wurde und dass sich die Folgen dieses verbrecherischen Tuns in einer Art Schattenreich umso mehr breitmachen konnten. Das Schweigen über die Sklaverei bringt auf diese Weise eine unbewusste Art des Erinnerns hervor, ja es stellt dessen dunkle, obskure Seite dar.²⁰ Und schließlich ist das (Be-)Schweigen die Figur des Undenkbaren und Unvorhersehbaren, die sich allen Kategorien entzieht, welche die Menschen einer Epoche voraussetzen, wenn sie über ihre Gesellschaft nachdenken und sie beschreiben. So verhält es sich bei zahlreichen Sklavenaufständen für diejenigen, die darüber berichten wollten –

und ganz besonders beim Aufstand, ja bei der Revolution in Haiti, die schlechterdings undenkbar war im Verständnis derer, die sich als Verfechter der Aufklärung sahen. Genau hier liegt der Grund dafür, dass diese Aufstände nicht ins Bewusstsein der Europäer vordringen konnten.²¹

Welcher Umgang mit Geschichte könnte dazu führen, dass nicht nur von den Sklavenhaltergesellschaften der Vergangenheit berichtet wird, sondern dass auch das Beschweigen der Sklaverei in diesen Gesellschaften zum Gegenstand der Geschichtsschreibung wird?

Das Beschweigen der Sklaverei im Athen des klassischen Griechenlands liegt nicht an einem Mangel an Spuren, das heißt an der Tatsache, dass über die Akteure der Antike, und insbesondere die Subalternen, kaum Quellen überliefert sind.²² Vielmehr rührt das Schweigen daher, dass eine bestimmte Vorstellungswelt kreiert wurde und Sprechweisen, die diese hervorbrachte. Kern dieser Vorstellungswelt war die Unterscheidung zwischen Freien und Sklaven, die auf der Ebene der symbolischen Zuschreibungen die wichtigste war – noch vor der Unterscheidung nach Geschlecht oder Alter – und die jedem Individuum seinen Platz zuwies. In der Vorstellungswelt der Gesellschaft Athens gab es eine klar definierte Grenze: Auf der einen Seite die Welt der Freien und auf der anderen Seite die Welt der Sklaven, und jede dieser Seiten stand in einem spiegelverkehrten Verhältnis zur jeweils anderen. So gesehen bilden, wie Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik* bekräftigt, Freie und Sklaven keine gemeinsame Gesellschaft, weil sie nicht miteinander den Bund der Freundschaft (*philia*) eingehen können, der ja die notwendige Voraussetzung jeglicher Gemeinschaft (*koinônia*) sei.²³

In dieser Ordnung der Diskurse stellen sich bestimmte Fragen: Welcher Platz war jenen zuzuerkennen, denen jeglicher Platz verwehrt wurde und die zu einer Nicht-Existenz verdammt waren? Wie sollte der- oder diejenige an-

erkannt werden, dem man das Person-Sein aberkannte? Denn war es nicht so, dass das Einbeziehen der Sklaven in die gemeinsame Welt die Form eines Ausschlusses annahm? Mit anderen Worten: Die Unmöglichkeit, ihre Existenz in die gemeinsame Welt einzubeziehen, war die Form schlechthin ihrer Präsenz mitten in dieser Welt. Zwar ist es mindestens paradox, dem einen Platz zuzuweisen, der *per definitionem* jeglichem Einbeziehen widerspricht, doch so wird die Figur des Sklaven zu einer absoluten Alterität, die umso präsenter ist, als sie nur schemenhaft wahrgenommen wird.

Eine Anthropologie des Impliziten

Eine Abwesenheit einschreiben und somit etwas sagen und benennen und zugleich beredt beschweigen. In ähnlichen Worten forderte Édouard Glissant eine Veränderung der Geschichtsschreibung über die Sklaverei in Form von transversalen Geschichten, das heißt »einer Art und Weise, verborgene Geschichten, *die erzählt werden, ohne erzählt zu werden, und doch eben so erzählt werden*, in ihren Umrissen zu zeigen, und von fraktalen Geschichten, deren Erzählstränge sich einer logischen Überprüfung entziehen und die sich vielleicht nur intuitiv erschließen.«²⁴ Wer also eine Geschichte der Sklaverei schreiben will, dem schreibe die Sklaverei eine bestimmte Form des Forschens und Schreibens vor, diejenige von »transversalen« und »fraktalen« Geschichten, die sich um akademische Konventionen nicht scherten. Zum Beispiel das Schreiben eines Romanautors wie William Faulkner, auf den die ersten Entwürfe zu einer so veränderten Geschichtsschreibung zurückgingen. Dass diese Form des Schreibens aus »der Sklaverei auf dem amerikanischen Kontinent und ihren extravaganteren Phänomenen« erwachsen ist, zeigt sich gerade daran, dass sich

die Erzählung rund um ein Geheimnis entfaltet – wenn sie es nicht eher umhüllt – rund um eine Wahrheit, auf die gezeigt wird und die sich doch zugleich unaufhörlich entzieht – was Glissant mit dem Neologismus *différement* bezeichnet. Durch die Sklaverei erscheine das Werk Faulkners so, »als hätte ein Architekt um ein Geheimnis, das gelöst werden soll, ein Monument errichtet, aber so, daß er auf die Lösung hinweist und sie zugleich verbirgt.«²⁵ Die Schrift des *différement* wie auch die besondere Aufmerksamkeit für die »Spur« erschlossen die Ressourcen einer zukünftigen Geschichtsschreibung über die Sklaverei. So könne man die gewöhnlichen Frontalansichten des historischen Diskurses vermeiden und dem Gehör schenken, was im Allgemeinen in der Form des Schweigens in Erscheinung tritt. Wir werden mit Edgar Allan Poe auf einen anderen Schriftsteller des Schweigens und des Geheimnisses treffen, dessen Werk ebenfalls von der Sklaverei geprägt wurde. Ich bezweifle, dass die Form der Geschichtsschreibung, zu der Édouard Glissant aufruft, Grundlage von empirischer Forschung sein kann; gleichwohl bin ich der Ansicht, dass sie dem Wunsch, die griechische Antike zu erforschen, eine Richtung geben kann.

Wir befinden uns also auf einem offensichtlich nur schlecht abgesteckten Gebiet der historischen Forschung; um sich dort besser zurechtzufinden, empfiehlt sich der Blick auf das Werk von Nicole Loraux. 1986 warf sie der Gräzistik vor, bei der Beschäftigung mit der griechischen Antike lediglich einer »Anthropologie des Expliziten« das Wort zu reden. Indem viele Gräzistinnen und Gräzisten sich bei ihrer Beschäftigung mit der griechischen Antike auf im Rhythmus ihrer Wiederholungen analysierte ritualisierte Praktiken wie Gastmähler, Opferungen, Prozessionen oder Ähnliches konzentrierten, hätten sie ein »Athen jenseits der Zeit der Kämpfe und Versammlungen, jenseits des stadtstaatsbürgerlichen Raums« erzeugt. Indem sie das

von den Athenern gewünschte Selbstbild übernehmen: das einer geeinten Gemeinschaft, in der Frieden und Harmonie herrschten und Konflikte nicht stattfanden, hätten sie »in fine die Unschuld dieses ihres Griechenlands dadurch bewahren wollen, dass sie dessen Schattenseiten um jeden Preis ausblendeten.«²⁶ Nicole Loraux ging den entgegengesetzten Weg: Sie sprach sich gegen alle Vorbehalte aus, psychoanalytische Verfahren in der Geschichtsschreibung zu verwenden, und forderte die Historiker auf, sich zumindest ein bisschen auf Freud einzulassen.²⁷ Und so richtete sich ihr Interesse mit und mittels der Psychoanalyse auf Themen wie Trauer, Vergessen und Konflikte. Dabei ging es ihr weniger darum, die Begrifflichkeit Freuds – Nicole Loraux bezeichnete sie als »sperrig« – in die Geschichtsschreibung einzuführen; vielmehr war sie davon überzeugt, dass psychoanalytische Denkanstöße für die Geschichtsschreibung wertvoll sein können. Nicht durch einengende Schemata könne Freuds Denken die Historiker zu mehr Wagemut verleiten, sondern als Inspirationsquelle, derer sie bedürfen, um ihre eigenen Wege zu gehen.²⁸

In diesem Buch geht es also darum, das griechische Denken über die Sklaverei im Licht einer *Anthropologie des Impliziten* zu untersuchen. Im Mittelpunkt steht folgende These: Die Tatsache, dass bei den antiken Autoren so gut wie nirgends über die Sklaverei geschrieben wird, ist keinesfalls als ein Manko für den Historiker zu betrachten, der dieses Manko nun seinerseits beheben müsste. Vielmehr handelt es sich um ein Symptom, das ihn dazu auffordert, die Formen zu beobachten, mit denen eine Gesellschaft denjenigen einen Platz zuweist, denen sie ganz bewusst das Existenzrecht verwehrt.

Hinzuzufügen ist, dass die Welt der Kolonisierung ebenso wie die der Sklaverei eine Theoriebildung über das Unbewusste ausgelöst hat. Schließlich gibt es ja durchaus eine, wenn auch diskontinuierliche und eher fragmenta-

rische, Kolonialgeschichte des Unbewussten, lange vor der psychiatrischen Praxis im französischen Algerien, die aber in weiten Teilen noch ungeschrieben ist. Es genügt, auf die Bedeutung des Mesmerismus im Saint-Domingue der 1780er-Jahre²⁹ hinzuweisen, der ja schließlich eine Revolutionierung therapeutischer Methoden darstellte und ganz eindeutig als eine lange vor Freud gebildete Theorie des Unbewussten anzusehen ist. Franz Anton Mesmer soll übrigens am Ende seines Lebens, als er sich nach Meersburg am Bodensee zurückgezogen hatte, behauptet haben, dass die Unabhängigkeit Haitis ihm geschuldet sei.³⁰ Durch eine solche Behauptung wird suggeriert, dass die Revolution in Haiti und die mit ihr verbundene Freilassung der Sklaven in einem Zusammenhang stehe mit der Freisetzung eigentlich unbekannter psychischer Kräfte. Und wie ist die Metapher zu verstehen, die Freud in seinem ersten topischen Modell formuliert, wo er bestimmte zugleich bewusste und unbewusste Regungen und Triebe »mit den Mischlingen menschlicher Rassen vergleich[t], die im Großen und Ganzen bereits den Weißen gleichen, ihre farbige Abkunft aber durch den einen oder anderen auffälligen Zug verraten und darum von der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben und keines der Vorrechte der Weißen genießen«³¹? Metaphorisch wird hier das Unbewusste der »schwarzen Rasse« zugewiesen und die Verdrängung im Prisma der das koloniale System und das System der Sklaverei strukturierenden Verbote betrachtet. Man hat den Eindruck, dass Freud gleichsam gegen seinen Willen und aus Unachtsamkeit zu verstehen gibt, dass die Kolonialwelt, welche die Sklaverei hinter sich gelassen hat, die Kräfte des Bewussten und des Unbewussten ausgerechnet am eingängigsten und drastischsten Bild sichtbar macht, nämlich dem der Rangordnung der Rassen. Wenn die Welt, in der die Sklaverei überwunden scheint, die Gelegenheit geboten hat, das Unbewusste zu denken, ist es dann also möglich, eine Geschichte der Sklaverei zu

schreiben, welche die Hypothese des Unbewussten nicht unbeachtet lässt.³²

*

Es dürfte klar geworden sein, dass es in diesem Buch nicht um eine hypothetische Psychologie des Verhältnisses zwischen Herr und Knecht geht; vielmehr gilt es, den Reden und Erzählungen Aufmerksamkeit zu schenken, in denen sich eher beiläufig das griechische Denken über die Sklaverei äußert – in Fiktionen, in Anekdoten oder Digressionen, die oft aus sehr bekannten Texten stammen. Junge Athenerinnen werden vergewaltigt, und damit sich dieser Frevel nie wieder ereignet, beschließen die Männer der Gemeinschaft die Einrichtung der Sklaverei; von Mitleid ergriffen, weigert sich ein Hirte, das ihm von seinem Herrn, dem König von Theben, zur Ermordung ausgehändigte Kind zu töten, und das Kind stellt sich später vor, Sohn eines Sklaven zu sein; Sklaven und Sklavinnen begehren auf, aber bevor sie die Waffen strecken, spielen sie vor einer versammelten Menge ihren eigenen Aufstand nach; ein Sklave, von dem es heißt, er sei der Schüler des Pythagoras, behauptet, er sei unsterblich; eine thrakische Magd macht sich über einen großen Philosophen lustig; Sklaven träumen von ihren Herren und Herren träumen von ihren Sklaven, als ob sie beide ein und denselben Körper bildeten. Einige dieser durchaus bekannten Texte sind unzählige Male kommentiert worden, und zwar sowohl von der Altertumswissenschaft als auch von herausragenden Denkern von Freud bis Bourdieu – aber nahezu niemand hat dabei bemerkt, dass der Subtext dieser Texte von einem bestimmten Denken der Sklaverei geprägt ist. Es bleibt zu hoffen, dass bei einer erneuten Lektüre dieser Texte andere, nämlich die in ihnen verborgenen Stimmen, allseits hörbar werden.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright der deutschen Ausgabe

© 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der Originalausgabe *Le Miroir d'Oedipe: Penser l'esclavage*

© 2023 Éditions du Seuil

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werkes
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung nach einem Foto von

Abel Llavall-Ubach: Marion Wörle, Berlin

Layout und Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-2120-9

www.matthes-seitz-berlin.de